Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 49 (1989-1990)

Heft: 4

Artikel: Lehrer sein heute : zur Lehrerausbildung am Bündner Lehrerseminar

Autor: Jecklin, Andrea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lehrer sein heute

Zur Lehrerausbildung am Bündner Lehrerseminar

Die folgenden Ausführungen basieren auf einem Referat, das ich an der Kantonalkonferenz 1988 des BLV gehalten habe. In der Zwischenzeit sind einzelne Erwägungen bereits überholt; dafür sind andere Gesichtspunkte dazugekommen. Zudem ist gesamtschweizerisch eine breite Diskussion über die Gestaltung der Lehrerbildung angelaufen. Als Beispiel sei nur der wohl umfassendste Versuch, das Berner Projekt, erwähnt. Auch die Konferenz des Bündner Lehrerseminars beschäftigt sich intensiv mit dem genannten Problemkreis; die Resultate dieser Auseinandersetzung seien hier nicht vorweggenommen. Meine Bemerkungen sind deshalb als persönliche Meinungsäusserung zu verstehen, nicht als offizielle Stellungnahme.

Die letzten Änderungen hat der Lehrplan des BLS erfahren, als 1988 eine Teilrevision in Kraft trat, die den Absolventen nach wie vor den prüfungsfreien Hochschulzugang sichern sollte (Nebenbei bemerkt: Ich halte es für richtig, dass die Möglichkeit besteht, auch wenn mich das durchgeführte Verfahren nicht ganz glücklich stimmt). Von diesen Änderungen, die nicht sehr einschneidend sind, sei hier aber nicht die Rede, sondern von dem, was mir bei der Arbeit an dieser Teilrevision an Einsichten, Zweifeln, Erkenntnissen und Fragen zur Lehrerbildung in Graubünden aufgestiegen ist.

Seit einigen Jahren wird – auch von seiten des Erziehungsdepartementes – davon gesprochen, dass die Lehrerbildung in Graubünden einer Totalrevision bedürfe. Offensichtlich wird der geltende Unterrichtsplan (der im übrigen auch mit den Anpassungen an die Forderungen der Hochschulen nicht revolutionär verändert worden ist) schon seit längerer Zeit als nicht mehr zeitgemäss empfunden. Sein Zweckartikel stammt aus dem Jahre 1966, dürfte also, wenn man die übliche Dauer von Revisionen annimmt, den Stand der Dinge der frühen sechziger Jahre widerspiegeln. Nach mehr als einem Vierteljahrhundert darf man die Zielvorstellungen einer Lehrerbildungsstätte überprüfen und sich fragen, ob sie noch den heutigen Verhältnissen entsprechen.

Meiner Meinung nach hat sich in den letzten Jahren genügend geändert, dass die Stellung eines Lehrers, eines Lehrerseminars neu definiert werden muss; dies selbstverständlich nicht im Sinn eines Bildersturms, sondern aus der Verantwortung heraus, unsere Schüler in die heutige Zeit zu entlassen.

Einige Stichworte dazu mögen genügen: Vor 25 Jahren waren die elektronischen Massenmedien noch nicht in dem Sinn Konkurrenten der Lehrer, wie sie es heute sind; die Probleme des Informatikzeitalters bestanden zumindest für die Volksschule noch nicht; das Suchtproblem war ganz anders gelagert; von Aids wusste man noch nichts; die Familien waren anders strukturiert.

Eines will ich mit Nachdruck festhalten: Die Schule hat sich den Veränderungen besser angepasst als der Lehrplan und hat sich auf die Herausforderungen eingestellt. Ich bin aber der Auffassung, dass auch die festgeschriebenen Schulziele, Lehrpläne usw. periodisch überprüft werden müssen und dass in gewissen Zeitabständen Totalrevisionen notwendig sind. Zu leicht lässt man sich sonst von Stundentafel- und Lehrplankosmetik täuschen und durch die Macht der Gewohnheit leiten. Ganz abgesehen davon sollen solche Unterlagen auch klar darüber informieren, was an einer Schule geschieht.

Wie soll nun aber ein Überdenken der ganzen Ausbildung stattfinden? Normalerweise werden neue Stundentafeln als wesentlichstes Ergebnis von Ausbildungsreformen betrachtet und als grundlegend neu oder als revolutionär oder als Beweis für Fortschrittlichkeit verkauft. In zweiter Linie weist man darauf hin, dass auch die Lehrinhalte geändert haben, und schliesslich wird das Werk noch mit Präambeln, Zweckartikeln und dergleichen überzuckert. Man neigt also dazu, die quantitativen Änderungen über die qualitativen zu stellen.

Ich halte das für falsch. Ausgehen muss man von einer Zielvorstellung. Im Falle des Bündner Lehrerseminars muss man also wissen, was für einen Lehrer man in welches Umfeld entlassen will. Lehrerseminare sind nicht wie Maturitätsschulen an eine eidgenössische Vorschrift gebunden; die Kantone haben (leider hie und da nur begrenzt) die Möglichkeit, die Lehrerausbildung nach ihren Bedürfnissen zu gestalten. Diese Chance muss genutzt werden.

Erster Schritt müsste demzufolge die Formulierung einer Zielvorstellung sein, die darüber Auskunft gibt, was die Ausbildungsstätte zu leisten hat.

Es müsste beispielsweise aus einer solchen Zielvorstellung ersichtlich sein, ob ein Seminar seinen Schülerinnen und Schülern den prüfungsfreien Hochschulzugang sichern will oder nicht; ob es die gegenüber den Gymnasien breite musische Bildung anbieten will oder nicht; wie es auf die Besonderheiten des Kantons eingehen will – ich denke an unsere Situation als dreisprachiger Gebirgskanton – usw. Es genügt aber nicht, wenn eine Reformkommission eine Zielvorstellung dieser Art formuliert und an den Anfang ihres Entwurfs stellt. Bevor sie weiter arbeitet, muss sichergestellt werden, dass eine solche Zielvorstellung von allen Beteiligten getragen wird. Unter allen Beteiligten

verstehe ich nicht nur die Lehrer des entsprechenden Seminars, sondern auch die ehemaligen Schülerinnen und Schüler in der Praxis (auf deren Erfahrungen man nicht verzichten darf), die Schulräte als Vertreter des Souveräns, die Schulinspektoren, die kantonale Erziehungskommission, das Erziehungsdepartement mit seinem Departementschef, ja angesichts der Wichtigkeit der Lehrerbildung die ganze Regierung.

Erst aus einer sorgfältig formulierten und breit abgestützten Zielvorstellung sind in einem zweiten Schritt die zu vermittelnden Lehrinhalte abzuleiten; und erst wenn die Lehrinhalte feststehen, darf darüber geredet werden, wieviele Stunden ein Fach beanspruchen darf, um diese Lehrinhalte zu vermitteln. Es versteht sich von selbst, dass das Ergebnis periodisch an der Realität zu messen ist, wenn es einmal in Kraft gesetzt wird. Dieses ideal-klassische Verfahren ist sicher dornenvoller als das übliche der Stundentafel- und Lehrplankosmetik. Ich halte es aber letzten Endes für wirkungsvoller, nur schon weil es den Effekt hat, dass es alle an einem Seminar Beteiligten dazu zwingt, sich über das Gesamtwohl ihrer Schule Gedanken zu machen.

Überlegt werden muss auch die Ausbildungsdauer. Zurzeit dauert die Primarlehrerausbildung in Graubünden insgesamt 14 Jahre, die eigentliche Seminarzeit fünf Jahre. Andere Kantone kennen eine sechsjährige Ausbildungszeit nach der obligatorischen Schulzeit, Zürich gar eine solche von sieben Jahren. Ich weiss nicht, welche dieser Varianten die beste ist; wir haben schliesslich eine Gesamtrevision im Sinne meiner vorherigen Ausführungen noch nicht durchgedacht und wissen demzufolge nicht, mit wieviel Lektionen die Lehrinhalte, die zur Erreichung der Ausbildungsziele nötig sind, bewältigt werden können. Aber eines scheint mir sicher zu sein: Bevor man eine Ausbildungszeit verlängert, muss man überprüfen, wo Doppelspurigkeiten bestehen, wo Ballast abgeworfen werden kann. Ich persönlich habe nichts Prinzipielles gegen eine Verlängerung; ich bin aber der Auffassung, dass sie allenfalls sehr sorgfältig begründet sein müsste.

Wir verbringen in der Schweiz an und für sich sehr viele Zeit in der Schule; es kann nicht unser Ziel sein, «verkopfte» Lehrer für die Bergschulen auszubilden.

Zukünftige Primarlehrer absolvieren die gesamte obligatorische Schulzeit an der Volksschule. Der Lehrplan der Sekundarschule beschreibt damit gleichzeitig die Vorbildung der Seminaristen. Das Seminar ist die einzige Mittelschule, die ihre Kandidaten – ich rede hier von der Theorie – nicht schon im 9. Schuljahr übernimmt. Wenn ein früherer Seminareintritt beispielsweise eine denkbare

Verlängerung der Ausbildung verhindern könnte, so müsste dieser Problemkreis sorgfältig und vorurteilsfrei studiert werden. Ich kann mir vorstellen, dass die meisten Sekundarlehrer von einer solchen Lösung nicht begeistert wären, glaube aber, dass eine allfällige Realisierung für sie auch Erleichterungen bringen könnte, weil sie in der 3. Klasse auf eine weiterführende Ausbildung weniger vorbereiten müssten. Ihre Aufgabe bliebe immer noch schwierig genug.

Zwischen Sekundarschule und Seminar steht die Aufnahmeprüfung. Wir prüfen nach wie vor breit, d.h. mit Einschluss der Realien, des musischen Bereichs und des Turnens. Ich glaube, dass das im Hinblick auf das Spezifische unserer Schule auch richtig ist (Zwischenbemerkung: Es ist uns mit diesen Prüfungen ernst; wir haben die Bemerkung eines durchgefallenen Kandidaten nicht gern gehört, der aufgrund der Auskunft seines Sekundarlehrers der Auffassung war, diese Fächer spielten bei der Beurteilung keine Rolle). Im übrigen halte ich die Zusammenarbeit mit den Sekundarlehrern für verbesserungsfähig; erste Schritte in dieser Richtung sind auch bereits getan.

Das Seminar ist eine Schule, deren Ausbildung sich in einen allgemeinbildenden und einen berufsbezogenen Teil gliedern lässt.

Nach der Aufnahmeprüfung werden die Schülerinnen und Schüler während dreier Jahre von dem ferngehalten, was sie zum Besuch des Seminars bewogen hat.

Erst nach Absolvierung des Unterseminars beginnt der berufsbezogene Unterricht, der im Oberseminar ungefähr die Hälfte des Angebots ausmacht. Genügt das? Auch das weiss ich im Sinne meiner vorherigen Ausführungen noch nicht so genau, aber ich weiss, welche Fragen ich gern beantwortet haben möchte, um darüber urteilen zu können. Eine Auswahl davon:

- Ist die relativ strikte Trennung zwischen allgemeinbildendem und berufsbezogenem Teil des Unterrichtsplans richtig, oder sollte man früher mit den berufsbezogenen Fächern beginnen und dafür die maturitätsähnlichen bis zum Ende der 2. OS führen?
- Sollte nicht im Gegensatz dazu die Trennung zwischen den Berufsfächern und den übrigen rigoroser durchgeführt werden? Das ergäbe ein Unterseminar, an dessen Ende eine maturaähnliche Abschlussprüfung stünde, und ein Oberseminar, das von allen nicht berufsspezifischen Fächern entlastet wäre. Den Vorteil einer solchen Lösung sähe ich darin, dass sich ein Oberseminar gestalten liesse, das nicht mehr Mittelschulcharakter hätte, sondern den Bedürfnissen der jungen Erwachsenen angepasst wäre. Auf der andern

Seite zweifle ich daran, dass nach nur drei Jahren Unterricht in den allgemeinbildenden Fächern ein für den Lehrerberuf befriedigendes Niveau erreicht würde, und das würde Verlängerung der Ausbildungszeit bedeuten.

Die Liste der zu bedenkenden Punkte könnte fast beliebig verlängert werden. Ich nenne als Stichworte nur den Problemkreis eines zusätzlichen Ausbildungsteils nach mindestens zwei Jahren Unterrichtstätigkeit, die Koordination zwischen Lehreraus- und fortbildung, das Verhältnis von Übungsschule und Seminar. Auf diese Bereiche einzugehen, fehlt in diesem Rahmen der Raum; auch sollten sie alle nicht isoliert betrachtet werden. Die Lehrerkonferenz des Seminars hat sich Ende des letzten Jahres mit dem Prozedere für eine Totalrevision befasst; sie will – m. E. zu recht – alle diese Probleme erst nach der Beantwortung einer Reihe von Grundsatzfragen zu lösen versuchen. Alle Überlegungen müssen dabei von der Frage nach dem Lehrerbild in unserer ständig sich wandelnden Gesellschaft ausgehen. Im einzelnen scheinen uns die Antworten auf folgende Fragen wichtig:

- Auf welchen Bildungsvorstellungen soll unser Lehrplan beruhen?
- In welchem Verhältnis sollen Allgemein- und Berufsbildung stehen?
- Wie kann der Bezug zwischen Theorie und Praxis hergestellt werden?
- Sind die geltenden Ausbildungsstrukturen zeitgemäss und sinnvoll?
- Wie schaffen wir Möglichkeiten für andere (neue) Lernformen?
- Wie können wir Selbständigkeit und Verantwortungsbewusstsein – vor allem der Seminaristinnen und Seminaristen – fördern?
- Wo lässt sich durch Konzentration der Verfächerung und stofflichen Überlastung entgegenwirken?
- Wo lassen sich – für Schüler und Lehrer – Freiräume schaffen?
- Wie lässt sich die Zusammenarbeit fördern?
- Wie fördern wir die Reflexion über das eigene Tun?

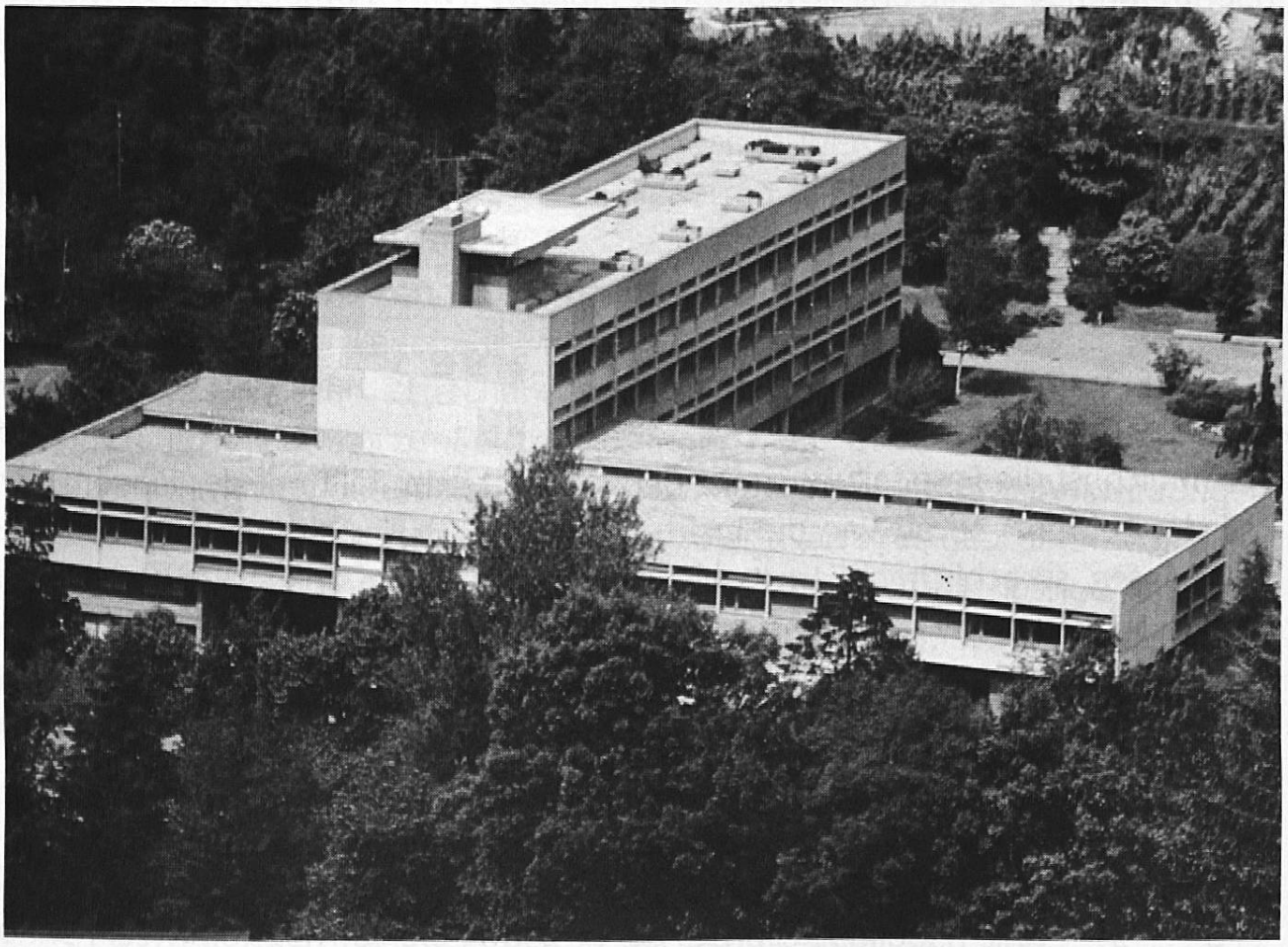
Wir erhoffen uns vom Aufarbeiten dieser Probleme Grundlagen für die Gestaltung einer Lehrerbildung, die die Anforderungen unserer Zeit erfüllt und ebenfalls für diejenigen wenigstens der nähern Zukunft offen ist. Ganz klar ist aber, dass auch bei dieser Konzeption der Lehrerpersönlichkeit eine entscheidende Rolle zukommt. Aus diesen Gründen möchte ich mit einigen Bemerkungen zum Status von Lehrerinnen und Lehrern, von Seminaristinnen und Seminaristen schliessen.

Ich habe hie und da den Eindruck gewonnen, dass Seminaristen sich als inferior gegenüber von Absolventen von Maturitätsschulen empfinden, dass Mittelschullehrer Mühe damit bekunden, ein Lehrerseminar als gleichwertig mit Maturitätsschulen aufzufassen, ja dass sogar Seminardirektoren solche Zweifel nicht ganz fremd sind. Vieles davon dürfte im Zusammenhang mit dem

Hochschulanerkennungsverfahren entstanden sein; vieles hat – wenn ich mich an meine Kantonsschulzeit zurückerinnere – Tradition. Aber es hat doch überhaupt keinen Sinn, Maturitätsschulen und Lehrerseminare zu vergleichen, wie das zu oft geschieht – meist mit einem etwas maliziösen Blick auf die Seminare, die man in diesem Zusammenhang oft als Schmalspurmittelschulen bezeichnet.

Gymnasien sind Gymnasien, und Lehrerseminare sind Lehrerseminare. Und ich glaube, wir haben allen Grund dazu, mit Stolz Angehörige oder Absolventen von Lehrerseminarien zu sein:

- Wir sind heute *die* Mittelschule mit einem breiten musischen Angebot.
- In Fächern wie Pädagogik und Psychologie werden Kenntnisse vermittelt, die für unsere Gesellschaft – man denke nur an die zukünftige Lerngesellschaft – wesentlich sind.
- Wir müssen nicht ein mehr oder weniger normiertes Stoffprogramm durchpauken, sondern können es uns noch leisten, Sinnfragen zu stellen.
- Wir sind eine Schule, die mit ihrem Lehrangebot sehr vieles ermöglicht: den Beruf des Primarlehrers, über dessen Wichtigkeit ich mich hier nicht äussern



muss, das Weiterstudium an Universitäten, die Arbeit in Kleinklassen oder Sonderschulen, die Ausbildung zu Sekundarlehrern, die Vorbereitung auf Konservatorien und Akademien.

Wer redet denn da von Schmalspur? Ich habe hie und da das Gefühl, ein bisschen mehr Selbstbewusstsein (nicht Einbildung) würde uns allen gut tun. Und es wäre schön, wenn wir dieses Selbstbewusstsein auch entwickeln würden. Vergessen wir in diesem Zusammenhang auch nicht, dass die Lehrerausbildung in den tertiären Bildungsbereich hineinragt.

Es hat keinen Sinn, dass sich die Lehrer aller Stufen selbst an der Demontage des Lehrer-Images betätigen. Vielleicht könnte ein selbstbewussteres Handeln einiges ermöglichen, zum Beispiel

- dass die Öffentlichkeit die Schule auch wirklich so ernst nimmt, wie sie immer behauptet;
- dass man zur Kenntnis nimmt, dass Pädagogik und Psychologie Schwerpunktfächer einer Mittelschule sind, die Reife (auch die Hochschulreife) nicht verhindern, sondern möglicherweise fördern (falls man Hochschulreife nicht als Summe von Detailwissen definiert)
- und dass man demzufolge der Ausbildung der Primarlehrer nicht genügend Wichtigkeit beimessen kann.

Andrea Jecklin,
Seminardirektor, Chur

Der Beruf des Lehrers

Vermutlich ist die Feststellung: «Die Schule steht oder fällt mit der Persönlichkeit des Lehrers» so alt wie die Institution selbst. In der einfachen und doch prägnanten sprachlichen Form, wie sie vorliegt, kann (oder könnte) sie – darüber brauchen wir Lehrer uns keiner Täuschung hinzugeben – auch für andere Berufsgattungen und ihre Arbeit beliebig Anwendung finden. Und trotzdem! Ist sie, gerade weil sie nur für die Situation in der Schule gebraucht wird, nicht Ausdruck einer besonderen Wertschätzung für den Lehrer? Mag sein! Im Laufe der Jahre allerdings ist sein Ansehen mancherlei Anfechtungen ausgesetzt gewesen, die nicht überall – wie es mir scheint – unbesehen haben aufgefangen werden können.